

Klaus-Detlef Müller, *Franz Kafka. Romane*. (Klassiker Lektüren 9) E. Schmidt, Berlin 2007. 149 S., € 16,80.

„Die in den folgenden Lektüerversuchen vorgenommenen dichten Beschreibungen verstehen sich nicht als Deutungen der Romane, sondern als Versuch, die Textbewegung genau nachzuvollziehen“, so Müller in dem vorangestellten Kapitel „Gegenstand und Vorgehensweise“ seines Buches über die drei Romane Franz Kafkas (S. 22). Das entspricht dem Plan der Reihe – *Klassiker-Lektüren* –, und es umgeht zunächst eine Schwierigkeit, der sich jeder Kafka-Interpret stellen muß: die deutungsresistenten Texte und die daraus erwachsende Vielfalt der Deutungen. Die Entscheidung, die Texte, die solche Deutungsflut hervorrufen, zunächst einmal zu beschreiben, den Handlungsablauf, die Erzählweise, kurz: die Struktur, ist naheliegend. Dann wird deutlich, warum die Texte so viele Deutungen hervorrufen.

Nach einer kurzen Vorbemerkung erläutert Müller in dem genannten Kapitel „Gegenstand und Vorgehensweise“ seine Intention und bringt dann in „Zur Forschung“ in gedrängter Form einen wirklich guten Überblick über ein unübersichtliches Feld, ausgehend von Gerhard Neumanns wichtigem Aufsatz „Umkehrung und Ablenkung: Franz Kafkas ‚gleitendes Paradox‘“,¹ in der eben das Paradox, der Widerspruch bzw. der scheinbare Widerspruch als grundlegende Figur der Texte Kafkas festgehalten wird. So kann er vor-eilige Interpretationen, die dieses Paradox vereindeutigen, zurückweisen, aber auch den „Salto mortale postmoderner Texttheorie“, wie er das so hübsch nennt, und jene Versuche, den Roman auf den Schreibvorgang, der ihm zugrunde liegt, zu reduzieren. Müller: „Keiner der vorgeschlagenen textexternen Bezugsrahmen hat sich behaupten können. Auch Psychoanalyse und Traumdeutung sind zwar Erklärungsmuster für manches Detail, eine allein oder vorwiegend auf sie gestützte Interpretation würde aber die Bedeutung der Texte unzulässig verkürzen“ (S. 23).

Bleibt das Leben des Autors, das allenthalben zur Erklärung herangezogen wird. Hier verweist Müller wiederum auf die Biographie von Peter-André Alt von 2005. Die Texte lassen sich demnach nicht mit einem Rückgriff auf das Leben des Autors deuten, vielmehr vollzieht sich dessen Leben nach dem Entwurf der Texte, seine Biographie ist also auch Literatur. „Die wichtigste und fruchtbarste Konstante“ der neueren Kafka-Forschung nennt Müller abschließend die Untersuchung der jüdischen Tradition im Werk Kafkas, also die Tradition des Talmud, der Kabbala, des Chassidismus, wie sie unter anderen Ritchie Robertson, Giuliano Baioni und Karl Erich Grözinger herausgearbeitet haben. Sie sei in ihrer Bedeutung „kaum zu überschätzen“, so Müller (S. 31). Gerade in dieser Tradition ist die Deutungsresistenz der Texte unterzubringen, denn Texte, die ihre Aussage mitteilen und zugleich verweigern, sind hier wohlbekannt. Leider geht Müller dann in seiner Beschreibung der drei Romane auf die von ihm mit Recht herausgestellten Ergebnisse dieser Untersuchungen nicht mehr ein.

¹ In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 42 (1968), S. 702–744.

Es folgen die drei Kapitel zu den drei Fragment gebliebenen Romanen, die jeweils mit einem Unterkapitel „Entstehung / Text / Edition“ beginnen und dann der Reihenfolge der Kapitel des Romans folgen, sechs in der Beschreibung von *Der Verschollene*, elf in der Beschreibung von *Der Proceß* und sieben in der von *Das Schloß*. Diese Handlungs- und Erzähleinheiten werden jeweils knapp nacherzählt und kommentiert, das ist der Hauptteil des Müllerschen Buches, der hundert Seiten einnimmt. Die erzählerische Konstruktion faßt Müller jeweils zusammen, immer wieder innehaltend, er zeigt die Problematik der Konstruktion im Detail auf, ohne sie mit einer textexternen Deutung allzu rasch aufzulösen. Das ist auf jeden Fall verdienstvoll: sich ausführlich und genau auf den Text einzulassen, seinem Ablauf geduldig zu folgen und immer wieder auf die kniffligen Konstruktionen einzugehen. Das ist eine grundlegende Arbeit, die von allzu vielen Interpreten vernachlässigt wird, deshalb zu Recht Müllers Anstrengung. Freilich ist sie nur der erste Schritt, oder besser die Voraussetzung der Interpretation, eine Interpretation ist sie nicht. Da Müller dies auch nicht will, sondern zur genauen Lektüre anspornen möchte, kann man es ihm nicht vorwerfen.

Aber hätte er nicht auch in seiner Absicht ein Stück weiter gehen können? Die Struktur hätte, losgelöst von der Abfolge des Textes, noch einmal, etwa in Schaubildern zusammengefaßt werden können: im *Proceß*-Roman zum Beispiel die Liste der Personen, aufgegliedert nach ihrem Anteil an Macht und Wissen und Kontakt zum Gericht, die Topographie von Land, Stadt und Vorstadt, die Instanzen des Gerichts, die Logik der Eingaben, etwa im Sinne des „gleitenden Paradox“. Auf diese Weise wäre das Skelett der Handlung hervorgetreten – das müßte doch zu einer Beschreibung, die nicht an der Folge des Textes bleibt, gehören. Ebenso hätten Beispiele der Erzählweise noch einmal herausgestellt werden können, etwa die wenigen, in denen die personale Perspektive kurz in eine auktoriale übergeht.

Ein ‚Kommentar‘ ist denn die Beschreibung auch nur in eingeschränktem Sinn. In seiner Erörterung des Beamten Klamm im *Schloß*-Roman setzt Müller lediglich eine Fußnote hin, nach der die Forschung an die sprechenden Namen des Romans manche Spekulation angeknüpft habe, die von „geringem Erkenntniswert“ sei (S. 111). Hier wäre es doch nützlich gewesen, er hätte die sprechenden Namen genannt und den Leser informiert, statt ihm das Urteil vorwegzunehmen. Es kommt ein gewisser Unwille Müllers zum Ausdruck, sich auf weitläufige Deutungen einzulassen, die doch gerade in der jüdischen Tradition so überaus beliebt sind. So behandelt er die wunderbare Türhüterlegende nur knapp, in nicht einmal zwei Absätzen, wo doch gerade aus einer ausführlichen Abhandlung sowohl der Legende als auch des anschließenden Disputs zwischen K. und dem Gefängniskaplan „Die Grenzen des Verstehens“ – so nennt Müller dieses Unterkapitel – ersichtlich würden und die Verzweiflung darüber. Auch die Anklänge an Texte der jüdischen Tradition hätte man hier und anderswo zeigen können, ohne eine Deutung vorwegzunehmen.

An anderen Stellen wiederum läßt sich Müller ausführlicher auf den Text ein, etwa auf das schwierige Schlußkapitel von *Der Verschollene*, auf dieses merkwürdige „Teater von Oklahoma“, wie Kafka schreibt. Aus seiner genauen Lektüre kann er die paradiesische Deutung Brods zurückweisen zu-

gunsten der von Kafka beschriebenen Perspektive einer Täuschung. Dieses Theater wird Rossmann endgültig zu einem „Verschollenen“ machen, so Müller.

Bleibt die kurze Schlußbemerkung, die überschrieben ist: Das Problem der „Wahrheit“. Hier geht Müller auf die wichtigste Figur der Kafkaschen Texte ein: auf den Erzähler, der den Leser manchmal regelrecht an der Nase herumführt. „Da alles Erzählte nur aus seiner [des K.] Sicht und aus seiner Wahrnehmung wiedergegeben wird, gründet der Roman [...] im Sinne der Theorie von Wayne C. Booth auf einem unzuverlässigen Erzähler“ (S. 139). In der Tat: es fehlt eine übergeordnete Instanz, die Orientierung bietet; Kafka verweigert sie ausdrücklich und führt so mit Absicht den Leser in die Ungewißheit, aus der er sich mit sicheren Deutungen herauszuziehen versucht. Diese Art des „modernen Erzählens“ betont deshalb Müller mit Recht. Freilich kommt er dann doch mit einer psychologischen oder philosophischen Kategorie, die er an die Romane heranträgt, während er die drei Helden noch einmal in den Blick nimmt: es gehe um „Identität“, also um den Weg des Helden zu sich selbst. Rossmann in *Der Verschollene* und K. in *Das Schloß* seien auf der Suche nach ihrer Identität, Josef K. in *Der Proceß* zerbreche seine bürgerliche Identität. Sind es also Bildungsromane?

Müllers Sicht ist eine christliche, mag ihm das auch nicht bewußt sein, und insofern ist sie denn doch eine Deutung: das Individuum auf dem Weg zur Vervollkommnung. Die Welt ist erlöst, der Einzelne muß es noch in sich nachvollziehen. Die jüdische Sicht aber wäre, sehe ich recht: die Welt ist nicht erlöst, da kann das Individuum machen, was es will. Der unzuverlässige Erzähler zeigt uns eine unvollkommene, ja feindliche Welt.

Doch Hans-Detlef Müller bringt seine knappen Überlegungen zur Identität mehrmals mit Aphorismen Kafkas zusammen, versucht also immer wieder, zu Kafka selbst zurückzugehen. Das ist das Gute an diesem Buch, das uns zu Kafka hinführt und nicht – wie allzu viele Kafka-Interpretationen – von Kafka weg zu irgendwelchen Theoretikern, die ihre Meinung zum Text sagen. Der Text aber bleibt davon unberührt.

Technische Universität Berlin
Institut für Literaturwissenschaft

Hans Dieter Zimmermann

Straße des 17. Juni 135
D-10623 Berlin